

Andreas Kindel: *Erinnern von Radio-Nachrichten. Eine empirische Studie über die Selektionsleistungen der Hörer von Radio-Nachrichten*

München: Fischer 1998 (Angewandte Medienforschung, Bd. 7), 310 S., ISBN 3-88927-226-6, DM 49,-

Wer hätte das gedacht? „Möglicherweise läßt sich die Nutzung von Medienangeboten verbessern, wenn in der Schule der Umgang mit diesen Medien verstärkt geübt wird.“ (S.247) Oder: „Die Ergebnisse zeigen, daß Radio-Nachrichten kein Ersatz für politische Bildung [...] sind.“ (Ebd.) Aussagen wie diese mit einem gegen Null tendierenden Neuigkeitswert finden sich nicht etwa nur im Hauptteil dieser 1997 an der Universität des Saarlandes eingereichten Dissertation, sondern, wie hier zitiert, auch in dem sieben Seiten langen Schlußkapitel „Zusammenfassung und Anregungen“. Noch haarsträubender wird es bei einer „Anregung“ wie der folgenden: „Der Einsatz erregender Beiträge, zum Beispiel mit Gewaltdarstellungen können (sic!) die Erinnerungsleistung deutlich steigern“ (S.248). Der Autor beschreibt hier keineswegs nur ein Ergebnis seiner empirischen Studie, sondern formuliert dies explizit als Anregung. Also mehr Gewalt im Rundfunk?

Bleiben wir sachlich: Andreas Kindel hat sich eines wichtigen und zugleich interessanten Themas angenommen. Die Präsentationsformen und Inhalte von Radio-Nachrichten haben sich in den vergangenen fünfzehn Jahren in Deutschland

erheblich verändert. Zu der klassischen, von einem Sprecher oder einer Sprecherin vorgetragenen, Nachrichtensendung mit einzelnen Meldungen sind O-Ton-News-Shows hinzugekommen, Jingles, untergelegte Musikteppiche, Sprecherwechsel und vieles mehr. Dem Einfallsreichtum zunächst kommerzieller Sender, später auch der öffentlich-rechtlichen Anstalten, waren und sind keine Grenzen gesetzt. Oder doch? Welche Auswirkungen nämlich haben diese Stilmittel auf das Erinnerungsvermögen von Radiohörern? Radio ist ein flüchtiges Medium. Werden Nachrichteninhalte durch irritierende Musikteppiche noch flüchtiger, oder prägen sie sich durch Mittel wie Sprecherwechsel besser ein?

Diese für die journalistische Praxis relevanten Fragen untersucht Kindel anhand von Laborexperimenten. Er geht dabei vom Konzept der Selektion aus: Rezipienten wählen Informationsangebote aus oder vermeiden sie; Kindel untersucht Faktoren, die diesen Selektionsprozeß möglicherweise beeinflussen (S.6). Insgesamt werden die Auswirkungen von 14 Faktoren auf die Erinnerungsleistung getestet: Originaltöne, Musikteppich, Sprecherwechsel, Zusatzinformationen, Gewaltdarstellungen, Nebenbeschäftigungen, Schulbildung, Vorwissen, Politikinteresse, Aufmerksamkeit, Gefühlsansprache, Hörfähigkeit, politische Einstellung, Reihenfolge der Nacherzählung.

Die Ergebnisse sind teilweise erstaunlich und dürften für manchen „modernen“ Radiomacher ernüchternd sein. So erzielen beispielsweise O-Töne und Sprecherwechsel ebensowenig eine höhere Erinnerungsleistung wie redaktionell aufbereitete Zusatzinformationen zur eigentlichen Nachricht. Musikteppiche schaden nicht und nutzen nicht. Signifikant hingegen der Einfluß von Gewaltdarstellungen: Sie erhöhen die Erinnerungsleistung. Hieraus jedoch, eindimensional und direkt, Konsequenzen für die journalistische Praxis zu fordern (siehe oben), ist ethisch nicht zu rechtfertigen.

Die an sich interessanten Ergebnisse der empirischen Studie sind in ein Buch integriert, das seine Längen hat und zum Großteil reine Reproduktion anderer Forschungsergebnisse ist. Zum x-ten Male darf sich der Leser durch eine kritische Auseinandersetzung mit Festingers Theorie der kognitiven Dissonanz lesen oder eine Kurzpräsentation Lazarsfeldscher Ansätze genießen. Was im Rahmen einer eingereichten Dissertationsschrift noch sinnvoll sein mag, sollte spätestens bei dem zu veröffentlichenden Manuskript gekürzt werden. Auch bei dem voluminösen Mittelteil des Buches, in dem Kindel 58 benachbarte Forschungsarbeiten vorstellt und katalogisiert, hat man den Eindruck, daß hier die im Rahmen des Promotionsprojektes notwendigen Vorarbeiten (Stand der Forschung) in zu breitem Maße Eingang in die Veröffentlichung finden. Für Journalisten wie für Wissenschaftler gilt: Die Recherche produziert immer mehr Hintergrundwissen, als letztlich veröffentlicht werden sollte.

Leider existieren auch formale Mängel. Bei der Durchsicht des Literaturverzeichnisses fallen beispielsweise Eigenheiten auf. So wird auf den Seiten 261-263 die Zeitschrift *Publizistik* mal in der Form „22. Jahrgang“, mal mit „Vol. 8“ und

mal mit „18/1973“ zitiert. Bei der Stichprobe dieser drei Seiten fällt ferner auf: Die Vornamen von Autoren werden mal ausgeschrieben und mal abgekürzt. Vor dem Verlagsort steht mal ein Punkt, mal ein Komma. Bei Beiträgen in Anthologien fehlen schon mal die Seitenangaben. Und Herausgeber von Anthologien werden teilweise mit und teilweise ganz ohne Vornamen zitiert.

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Auswahl der Probanden für die Laborexperimente. Kindel hat die Tests an insgesamt 138 Schülerinnen und Schülern von zwei Gymnasien und einer Berufsfachschule durchgeführt (der Altersdurchschnitt mancher Subgruppen betrug dabei 16,9 oder 17,1 Jahre). Bei diesen recht homogenen Gruppen erscheinen Schlußfolgerungen für die gesamte Hörerschaft von Radio-Nachrichten höchst problematisch.

Insgesamt schmälern wissenschaftliche, formale und stilistische Mängel den Wert der per se relevanten und interessanten Studie. Kürzer, „dies wissen vor allem Radioredakteure“, kann oft mehr sein.

Marcel Machill (Cambridge, USA)